

# In Brügg sind ausländische Fahrende willkommen

Eine Gemeinde im Berner Seeland zeigt, dass es funktionieren kann: Sie eröffnet einen Transitplatz, vorerst auf zwei Jahre befristet, für ausländische Fahrende. Freiwillige aus der Bevölkerung arbeiten in einer Taskforce mit.



Der Transitplatz in Brügg zwischen der Autobahn, einem Wäldchen und einem Industriegebiet aus der Vogelperspektive. Blick in den Bus mit den Waschmaschinen. Auch die Duschen werden von den Romafamilien in einem separaten Wagen mitgeführt. Bilder: zvg/Barbara Spycher

«Seit wir den Transitplatz für ausländische Fahrende eröffnet haben, ist Ruhe.» Das sagt Marc Meichtry, Gemeindepräsident von Brügg bei Biel. Es ist ein bemerkenswerter Satz in einer Zeit, in der sich schweizweit kaum Gemeinden finden, die neue Halteplätze für Fahrende anbieten wollen. Noch schwieriger wird es, wenn es um Plätze für ausländische Fahrende geht, denen ein schlechter Ruf vorausieht. Doch Marc Meichtry, Gemeindepräsident der 4300-Einwohner-Gemeinde Brügg im Berner Seeland, hat es geschafft, seine Gemeinderatskollegen sowie die Bevölkerung von seinem Konzept zu überzeugen. Sein erstes Fazit – Mitte Mai, nach zwei Wochen Betrieb – fällt positiv aus: «Es ist alles viel einfacher seither.» Denn schon länger machten ausländische Fahrende, insbesondere Romafamilien aus Frankreich, regelmässig in Brügg Halt und liessen

sich auf leer stehenden Brachen oder Feldern nieder.

## Das Dossier ist Chefsache, und jede Familie schliesst Vertrag mit Gemeinde

Gemeindepräsident Meichtry erklärte das Dossier zur Chefsache, handelte mit Fahrenden und Landbesitzern Spielregeln aus, und so hatte er immer mal wieder Telefonate und Einsätze deswegen, auch am Wochenende. Seit den Fahrenden ein fixer, offizieller Platz zur Verfügung steht, sei alles geregelter. «Es ist jetzt vergleichbar mit Mietern.» Der Platz sei ideal gelegen, fernab von Wohnhäusern oder Büros, eine Taskforce kümmere sich um den Betrieb, es gebe keine Probleme mehr mit Dreck in der Umgebung. Wobei: Am Vortag habe ein Taskforce-Mitarbeiter im Wäldchen, das an den Fahrenden-Platz angrenzt, zum ersten Mal Fäkalien entdeckt. Man müsse nun allerdings aufpassen mit einer Vor-

urteilung: Der Verursacher könnte auch jemand anderer sein. Trotzdem wurden die Fahrenden auf die Entdeckung hingewiesen und darauf, dass das nicht toleriert wird. So steht es auch im Vertrag, den jede Familie mit der Gemeinde Brügg abschliesst: Die Umgebung darf nicht als Toilette gebraucht werden, Abfälle gehören in die bereitgestellte Abfallmulde, die WC-Anlagen sind täglich zu reinigen, Hausieren ohne Bewilligung ist verboten, mit der Taskforce und Mitarbeitenden in Läden ist ein freundlicher Umgang zu wahren. Diese und weitere Punkte werden von Mitarbeitenden der Taskforce überprüft, die nebst Meichtry, einem weiteren Gemeinderat und dem Finanzverwalter aus zehn Freiwilligen besteht.

## Freiwillige aus der Bevölkerung

Dieser Einbezug von Freiwilligen ist eine Besonderheit am Brügger Konzept, und

in den Augen Marc Meichtrys einer der Gründe, wieso es in der Bevölkerung keine Opposition gegen den Platz gab. Denn er versprach den Einwohnerinnen und Einwohnern, dass sie einbezogen würden. Es meldeten sich mehrere Personen, jede hat eine Aufgabe bekommen. Ein pensionierter Betriebsweibel ist zuständig für das Einfordern der Ausweise, eine Frau erkundigt sich regelmässig bei den benachbarten Firmen, ob es Reklamationen gebe, andere sind für das Ablesen von Strom- und Wasserzählern, das Ausstellen der Verträge oder das Kontrollieren der Platzregeln zuständig. «Ohne Freiwillige könnten wir diesen Einsatz nicht leisten», sagt Meichtry.

#### Mehr Abfall, höherer Preis

Meichtry selber ist der Chef der Taskforce und der Einzige, der den Schlüssel zur Schranke hat, um Fahrende auf den Platz und wieder wegfahren zu lassen. Er kennt einige der Romafamilien, seit er als neu gewählter Gemeindepräsident vor dreieinhalb Jahren zum ersten Mal mit ihnen zu tun hatte. So auch Yves Demestre, Oberhaupt einer Romafamilie aus dem Elsass, die seit der Eröffnung des Platzes dort stationiert ist. Demestre nennt Meichtry «Monsieur Marc» und bietet ihm eine Tasse Kaffee unter seinem Vorzelt an. «Ihr habt neue Stühle und Pflanzen», stellt Meichtry fest. «Die Pflanzen sind von den Frauen, sie wollen es schön haben», entgegnet Demestre und erzählt, er sei soeben Grossvater geworden. «Vier Kilogramm schwer ist die Kleine!» Meichtry gratuliert, fragt nach dem Namen des Kindes und kommt dann auf das grosse Abfallvolumen in den ersten zwei Wochen zu sprechen. «Ihr habt die Mulde in einer Woche gefüllt, wir gingen von zwei Wochen aus. Wir müssen deshalb die Tagesmiete erhöhen, von 15 auf 17 Franken pro Wagen.» Demestre nickt nur.

#### Plätze für 20 bis 30 Wagen wären ideal

Sie plaudern weiter, irgendwann setzt sich auch Demestres Frau Dolores dazu. Es ist ruhig auf dem Platz, der abgeschirmt zwischen der Autobahn, einem Wäldchen und Industrieanlagen steht und auf dem 20 Wohnwagen und zahlreiche Autos stehen: Ein paar Kinder spielen, zwei Hühner gackern, und aus einem VW-Bus hört man das Drehen von Waschtrommeln. Zwei Waschmaschinen stehen drin, gefüllt mit weissen Bettlaken. Auch Duschen führen die Romafamilien in speziellen Wagen mit. Deshalb reicht ihnen ein Kiesplatz mit Strom- und Wasseranschluss, Abfallmulde und Toilette, so wie hier in Brügg. «Das Einzige, was wir uns wünschen, sind mehr solche

offizielle Plätze in der Schweiz», sagt Demestre. «Für je 20 bis 30 Wohnwagen, das ist ideal.» Angesprochen auf Konflikte wegen Dreck und Abfall, die in Zeitungen immer mal wieder die Runde machen, sagt Demestre: «Auch deshalb sind offizielle Plätze wichtig, denn solche Probleme gibt es viel eher bei Spontan-



«Es ist einfacher, die Bevölkerung ins Boot zu holen, wenn ein Platz nur temporär betrieben wird. Mir schwebt vor, dass diese Aufgabe von verschiedenen Gemeinden im Turnus übernommen wird.»

**Marc Meichtry, Gemeindepräsident von Brügg**

halten, wo manchmal keine Abfallmulde und keine Toiletten zur Verfügung stehen.» Ausserdem gebe es auch bei den Roma Gute und Schlechte; man dürfe nicht alle in den gleichen Topf werfen.

#### Bei Vertragsbruch Wegweisung

Auch deshalb setzt Marc Meichtry auf individuelle Verträge inklusive Regeln. «Wenn jemand die Regeln nicht einhält, lösen wir den Vertrag auf und weisen ihn weg.» Und er habe immer deutlich gemacht: «Wenn es nicht funktioniert, brechen wir die Übung ab.» Das hat er auch an einer Infoveranstaltung Ende März gesagt, als die Bevölkerung sich mit der Gemeindebehörde, dem zuständigen Regierungsrat, dem Regierungstatthalter und dem Polizeikommandanten austauschen konnte. Es gab keine Opposition – nur auswärtige Politiker der Jung-SVP versuchten dagegen Stimmung zu machen. Meichtry ist selber ein bisschen erstaunt ob der Akzeptanz und glaubt, dass es an den Versprechen liegt, die Bevölkerung mitmachen zu lassen, den Platz kostendeckend – ohne Steuergelder – und befristet auf zwei Jahre zu betreiben. Es sei einfacher, die Bevölkerung ins Boot zu holen, wenn ein Platz nur temporär betrieben werde. Ihm schwebt vor, dass diese Aufgabe von verschiedenen Gemeinden im Turnus übernommen wird. Wenn in seinem Amtsbezirk jede Gemeinde für zwei Jahre einen Platz für ausländische Fahrende zur Verfügung stellen würde, zum Beispiel auf Industriebrachen, dann treffe es jede Gemeinde nur alle 16 Jahre.

#### Stiftung plädiert für Dauerlösungen

Simon Röthlisberger, Geschäftsführer der Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende, erachtet solche temporären Angebote allerdings nicht als Parade-, sondern als Übergangslösung. Er lobt das Engagement der Gemeinde Brügg: «Es ist toll, dass sich eine Gemeinde proaktiv

für einen Platz für ausländische Fahrende einsetzt und die Bevölkerung überzeugen kann.» Das trage zur Entspannung der Lage nicht nur in Brügg, sondern im ganzen Berner Seeland bei, wo Plätze für ausländische Fahrende fehlen. Doch grundsätzlich brauche es nicht lediglich Lösungen auf Zeit, sondern in erster Linie gesicherten Lebensraum für Fahrende. Man dürfe nicht vergessen, dass die Realisierung eines solchen Platzes ein Kraftakt sei. «Der Aufwand ist gross, der Kanton sowie Fachleute und die Nutzer selbst müssen mit einbezogen werden.» Die Suche nach Plätzen für Fahrende würde zur Daueraufgabe, falls nur noch temporäre Plätze das Ziel wären. Es müssten fortlaufend neue Standorte gesucht, evaluiert und in Betrieb genommen werden, sagt Röthlisberger. «Es fehlt für Jenische und Sinti schweizweit an 26 Winter- und 41 Durchgangsplätzen für kurze Aufenthalte in den Sommermonaten. Für fahrende Roma aus dem EU-Raum braucht es mindestens rund sechs zusätzliche grosse Plätze. Bund, Kantone und Gemeinden sind aufgefordert, zusammen dauerhafte Lösungen im Sinne von raumplanerisch gesicherten Plätzen zu finden.»

*Barbara Spycher*